# "Ist mir völlig egal, wenn die Chefin an einer Konferenz ist - melden Sie ihr, ihre Tochter möchte sie sprechen!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 38

PDF erstellt am: **05.06.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

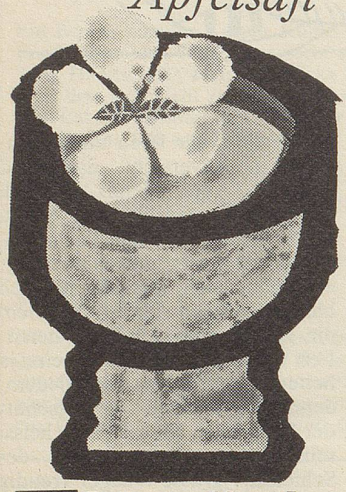
**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

*Fabelhaft ist Apfelsaft*



ova Urtrüeb

*bsunders guet*

plätscherte verträumt ein Brunnen. Eines Tages lag die ganze Idylle da – ein Schutthaufen.

So war es auch bei jenem Quartierrestaurant, das am Ende seines Bestehens immerhin eine Mitteilung in den Nachrichten von Radio DRS wert war: Dass im Morgengrauen fünfzig (50!) Polizisten das Gebäude gestürmt und mit vereinten Kräften die fünf (5!) friedlich schlafenden Besetzer an die frische Luft getragen hatten. Macht pro Mann zehn Träger – wenn das nicht eine Ehre ist! Auf jenem Platz erhebt sich jetzt ein roter Block, und anstatt in einem schattigen Wirtshausgarten trinken die Gäste ihr Feierabendbier in einer Landschaft von grauen Steinfliesen.

Jetzt ist das Haus dicht neben uns an der Reihe. Manches Jahr hatten wir es genossen, von unseren Balkonen aus in Nachbars Garten hinunterzuschauen. Im Frühling warteten wir auf das Ausschlagen des dunklen Flieders. An warmen Sommerabenden sandte der Jasmin seinen schweren Duft herauf. Im Herbst hingen die Bäume voller Zwetschgen und Aepfel. Im Parterre des Hauses wohnte eine Familie mit Kind und Katze, unter dem Dach ein gutes Dutzend Tauben. Eines Tages, im letzten Sommer, schreckte mich der Lärm eines Kranes aus dem beschaulichen Balkonleben auf. Schräg über mir hing ein junger Mann, der Messungen vornahm und zwischendurch auf mich herabgrinste. Die Profilstangen waren bereits gesetzt. Haus und Garten sollten einem Wohnblock mit vielen Auto-Einstellplätzen weichen.

Jemand von den Anwohnern ging von Tür zu Tür und sammelte über fünfzig Unterschriften für eine begründete Einsprache. Man hatte noch eine kleine Hoffnung ...

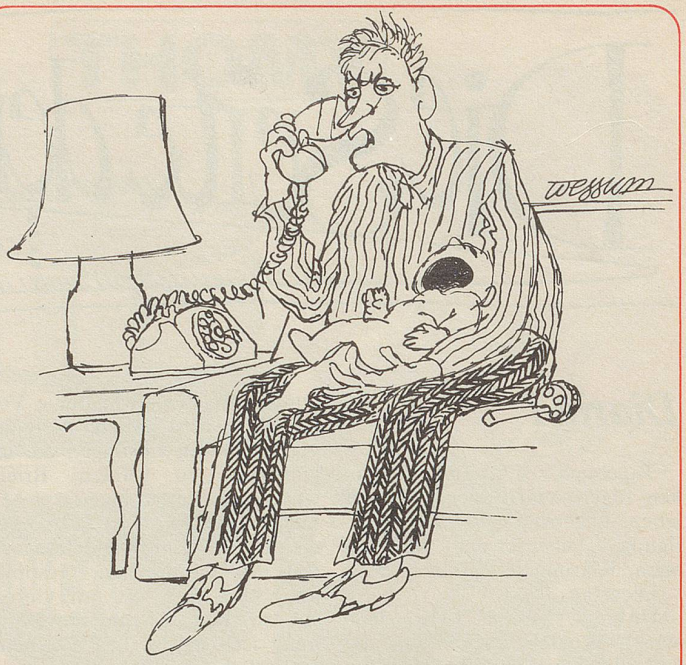
Leider hat der Eifer nichts genützt. Ohnmächtig schauen wir heute auf das, was vor ein paar Tagen noch ein solides Gebäude war – auf eine Kriegsruine. Langsam und ausdauernd bohren sich die Zähne des Baggers in die fest gefügten Backsteinmauern, wie ein gefrässiger Dinosaurier sieht er aus. Die eine Hälfte des Gartens ist bereits ein wüstes Durcheinander von umgehauenen Sträuchern, zerbrochenen Ziegeln und Backsteinen, Röhren, Holz, Heizkörpern. Eine Taube liegt auch da, tot, zerschmettert. Nächste Woche wird der Rest an die Reihe kommen. Die Aepfel werden heuer nicht mehr reif ...

Am Abend, bevor der Platz endgültig gesperrt wurde, schlich ich in der Dämmerung durch die offene Hintertür ins Haus und sah mich um. Da waren völlig intakte Gipsdecken, blendend weisse Wände, unten mit dunklem Holz verkleidet. Es gab Wandschränke aus dunklem Holz, grosse Heizungsradiatoren, feste Parkettböden, eine hübsch gekachelte Küche, ein Badezimmer. Da war auch eine eingemachte Veranda, von der aus man über eine Treppe in den Garten gelangte. Ich kenne eine Familie mit fünf Kindern, die in einem solchen Heim glücklicher und gesünder wäre als dort, wo sie jetzt wohnt: In einem 18stöckigen, grauen Koloss, mitten in einer Betonlandschaft.

Während ich dies alles schreibe, sitzen die überlebenden Tauben auf dem Hausdach vis-à-vis, wo sie vorläufig eine Bleibe gefunden haben. Ab und zu löst sich eine von ihnen und fliegt hinüber zu der Ruine, die einmal ihr Heim gewesen ist, umflattert sie aufgeregt, kehrt dann enttäuscht zurück. Ihr Vogelhirn kann das Geschehene nicht fassen. Ich möchte den Tauben gerne sagen, dass auch mein Menschenhirn es nicht fassen kann, weil es im Rechnen nie ein Ausbund gewesen ist.

Uebers Jahr werden wir im Hinterhof wohnen.

*Annemarie A.*



*«Ist mir völlig egal, wenn die Chefin an einer Konferenz ist – melden Sie ihr, ihre Tochter möchte sie sprechen!»*

## Die Unerlösten

Gehen Sie einmal oder zweimal jährlich zum Zahnarzt? Eigentlich spielt das keine Rolle – ich meine die Häufigkeit der Besuche. Da Sie aber bestimmt irgendwann in Ihrem Leben beim Zahnarzt waren, gehören Sie mit aller Wahrscheinlichkeit zu dem namenlosen Heer der Unerlösten. Worum es sich handelt? Sie werden sich sogleich selbst erkennen. Dieser Bericht soll aus den Unerlösten Erlöste machen. Nun, lesen Sie! Ist es nicht immer das gleiche?

Väterlich geleitet der Zahnarzt den Patienten zum Folterstuhl. Die hübsche Assistentin lächelt tröstend und bindet dem Opfer mit zarten, wohlriechenden Händen verschiedene Lätzchen um. Die lange, grauenhafte Nadel nähert sich, der Schmerzensschrei wird unterdrückt, dafür rollt eine Träne. Sie lässt sich nicht verdrücken.

Schweigend, konzentriert beginnt der Meister zu arbeiten. Nachdem er den Kiefer mit Klammern und Zangen aufgesperrt, die Zunge irgendwo festgebunden hat, legt der Doktor seine Schweigsamkeit ab und verfällt dem Gegenteil. So wie der Coiffeur findet auch er immer Gesprächsstoff zur Unterhaltung der Kunden. Die Politik, das Wetter, die allgemeine Wirtschaftslage oder den neuesten Filmschock. Der Dulder findet bei weitem nicht alles zutreffend, was der Zahnarzt behauptet, und möchte dies natürlich zum Ausdruck bringen: «Angga angga.» «Was sagen Sie?» fragt der Meister. «Aha, ja, eben eben. Sie haben ganz recht. Je länger ich darüber nachdenke, desto eher komme ich zum selben Schluss.» Der Patient, der wie gesagt, überhaupt nicht einverstanden ist, hat den Drang, sofort zu widersprechen: «Anggangg!» «Jawohl, sehr richtig», antwortet der Zahnarzt zufrieden und beginnt zu bohren. «Das meine ich auch. Sie haben mich verstanden.» Er bohrt weiter. Der Patient liegt zornig da, seine Hilflosigkeit macht ihn wütend. «Angga angga, chrrr, chrrr!» «Wie meinen Sie?» lächelt der Quälgeist erstaunt. Und zur Assistentin: «Amalgan, zweimal bitte!» Daraufhin wendet sich der Doktor wiederum fürsorglich dem Patienten zu, schmunzelt freundlich und bemerkt: «Natürlich, ja. Ich weiss, was Sie sagen wollen. Sie sehen das vollkommen richtig, wir sind uns wirklich einig.»

Der Patient schüttelt protestierend den Kopf und zeigt vorwurfsvoll auf die Klammern und die festgebundene Zunge. «Die Klammern müssen noch drinbleiben, mein Lieber. Nur nicht ungeduldig werden», mahnt der Arzt. «Ich bin nicht fertig mit dieser Füllung. Aber wir sind bald soweit. Ursula, halten Sie dem Patienten den Kopf fest, er ist heute ein bisschen nervös. Jaja, der Föhn und der Stress, es geht uns ja allen gleich.»

Zwei Minuten später steigt der Patient vom Stuhl und platzt fast vor Begierde, endlich seine